

Mirjam Neidhart

Ein Ort. Jenseits.

LITERARISCHES FORUM BASEL

Im Auftrag des Literarischen Forums Basel
Anlässlich der Veranstaltung
Morgenrot ... von politischen Utopien und ihren Folgen

Auftragstext unterstützt
durch die Christoph Merian Stiftung

Rathaus Basel, Grossratsaal
Basel, 22. September 2009
© Mirjam Neidhart 2009

LITERARISCHES FORUM BASEL

I.

Tut mir leid. Ich kann nicht über Utopie sprechen! Das letzte Mal habe ich mich im Zusammenhang mit Christa Wolfs «Kein Ort. Nirgends.» damit beschäftigt. Ich assoziiere mit Utopie Unmöglichkeit, Hoffnungslosigkeit, Träumerei, und das alles steht so sehr im Gegensatz zu meiner täglichen Mühe, einen Ausweg aus meiner verzweifelten Situation zu finden.

Ich bin vierzig Jahre alt. Meine ersten dreissig Lebensjahre waren schwierig, doch ich habe gelernt zu kämpfen und der Kampf hat mich weiter gebracht. Ich bin als drittes von fünf Kindern in Kamerun geboren. Meine Mutter war geschieden und lebte zusammen mit ihrem Bruder und uns in sehr bescheidenen Verhältnissen. Eine geschiedene Frau sollte nicht alleine leben.

Ich war schon als kleiner Junge ein leidenschaftlicher Fussballspieler, und weil zu dieser Zeit die deutsche Fussballnationalmannschaft die beste der Welt war – Deutschland spielte wirklich verdammt gut! –, dachte ich, um gut Fussball zu spielen, muss ich Deutsch lernen.

Kamerun war über viele Jahre deutsche Kolonie, und obwohl es dem Volk unter dieser nicht besser ging als unter der französischen, sprachen meine Eltern immer positiv über Deutschland. Sie lobten die deutschen Waren, die so viel besser seien als die französischen. Auch von der deutschen Kolonialmacht sprachen sie gut. Ich verstehe das nicht, denn Zwangsarbeit, Willkür, Verhaftungen, Hinrichtungen und grobe Menschenrechtsverletzungen waren alltäglich. Die rund tausend Deutschen mussten die zwei Millionen Kameruner unter Kontrolle halten. Sie taten es mit Gewalt und fühlten sich bei ihrem Tun von ihrem Philosophen Hegel legitimiert,

der in seiner «Philosophie der Weltgeschichte» Afrika und seiner Bevölkerung jegliche historische Bedeutung abspricht. Sie hatten eine Utopie und zwangen uns, ihnen bei der Verwirklichung dieser und beim Raubbau an unserem Land behilflich zu sein. Für uns haben sie sich nicht interessiert, um unsere Kultur haben sie sich nicht geschert. Wir waren für sie Kreaturen zwischen Tier und Mensch, und so fühlten sie sich befugt, uns umzuerziehen, verboten uns, unsere Sprachen zu sprechen, und schickten die Kinder von einem Tag auf den anderen in deutsche Schulen. Sie sollten Deutsch sprechen, die deutsche Kultur lernen, deutsch erzogen werden. Das alles scheinen die Menschen in Kamerun heute vergessen zu haben, wenn sie von Deutschland schwärmen. Ich habe die Wahrheit als Erwachsener erfahren, als mein Fussballtraum ausgeträumt war und ich schon Deutsch sprechen konnte.

Mein Grossvater war ein Kind dieser Zeit.

Er ging auf eine deutsche Schule.

Meine Mutter hat nie eine Schule besucht.

Mädchen durften damals nicht zur Schule gehen.

Vielleicht hat sie sich deswegen ihre Muttersprache erhalten können: Fee Fee.

Sie spricht auch Pidgin-Englisch – eine Mischung aus Französisch, Englisch und lokalen Sprachen. Damit kann sie sich auf dem Markt, auf dem sie heute noch selbstgebackenen Zwieback verkauft, mit ihren Kundinnen verständigen. Mit ihrem kleinen Geschäft bestreitet sie seit vierzig Jahren ihren Lebensunterhalt und hat uns damit ohne Unterstützung eines Mannes gross ziehen und zur Schule schicken können.

Sie ist eine tüchtige Geschäftsfrau und – ja, sie ist Analphabetin.

Eigentlich kommt man bei uns mit vier Jahren zur Schule, doch ich war an meinem ersten Schultag schon sechs. Nach der Primarschule gelang mir der Sprung in die öffentliche

Sekundarschule. Von zweitausend Kindern wurden hundertfünfzig aufgenommen. Nach einem Jahr jedoch verwies man mich wegen schlechter Noten von der Schule. Ich musste auf eine Privatschule wechseln, in der eine Klasse zweihundert Kinder zählte. Die Zustände waren chaotisch, die Schüler undiszipliniert und die Schule teuer. Um mein Schulgeld zu bezahlen, verkaufte ich in meiner Freizeit auf dem Markt Seifen, Zahnbürsten, Kämmen, Spiegelchen und schwor mir, nie wieder in meinem Leben eine einzige Lektion zu schwänzen. Einige Jahre später bestand ich mein Abitur und trat an der damals einzigen Universität Kameruns mein Germanistikstudium an. Nach vier Jahren Universität wollte ich mein Studium in Südafrika fortsetzen. Natürlich hatte ich weder für das Studium noch für die Reise genügend Geld, und so half ich meinem Onkel auf seinem Bauernhof, um mir das Geld zusammenzusparen. Zwei Jahre lang dauerte es, bis ich die Hälfte der Flug- und Visumskosten für Südafrika zusammen hatte. Die andere Hälfte legten meine Mutter, mein Vater, Freunde, Onkel und Tanten zusammen.

Ich kam mit vierhundert Franken in Johannesburg an und stieg in einem bescheidenen Hotel ab. Mein Erspartes war nach zwei Wochen aufgebraucht. Über eine afrikanische Community lernte ich eine Frau aus Kamerun kennen, die ein kleines Restaurant betrieb. Sie stellte mich gegen Kost und Logis ein. Ich musste servieren, Teller waschen, Taxis bestellen und die Abrechnung machen, wenn die letzten Kunden gegangen waren. Mein Bett war ein Sofa in der Gaststube. Morgens um acht weckte mich meine Chefin zum Putzen und Einkaufen. Es hätte jahrelang so weiter gehen können, wenn sie mir nicht angeboten hätte, den Zigarettenverkauf im Restaurant zu übernehmen. Da viel geraucht wurde, war das Geschäft mit den Zigaretten sehr einträglich, und so gelang es mir endlich, Geld zu verdienen und zur Seite zu legen.

Ich wagte es dank meiner Ersparnisse, mich drei Monate später an der Rand Afrikaans University in Johannesburg vorzustellen. Der Leiter der Germanistik-Abteilung nahm mich herzlich auf und half mir bei meiner Immatrikulation. Endlich konnte ich mein Studium fortsetzen, doch nach drei Monaten stellte man fest, dass bei meiner Immatrikulation ein Fehler passiert war. Sie hatten mich aus Versehen als inländischen Studenten eingeschrieben. Diese können die Immatrikulationsgebühr in Raten abzahlen, ausländische Studenten jedoch müssen sie auf einmal bezahlen. Als man den Fehler entdeckte, wurde mir ein Ultimatum gestellt: Ich sollte innerhalb von zwei Wochen 6000 Rand bezahlen oder meine Immatrikulation würde zurückgezogen.

Es wäre für mich niemals möglich gewesen, dieses Geld aufzutreiben. Ich war verzweifelt und wusste keinen Ausweg. Da bot mir eine Bekannte an, die regelmässig im Restaurant verkehrte, die Bürgschaft für mich zu übernehmen. Sie ging mit mir zur Universität und konnte die Zuständigen davon überzeugen, mir dank ihrer Bürgschaft eine Frist zu gewähren. Zufälligerweise ergab es sich auch, dass ich das Kleiderbügelgeschäft eines Landsmannes übernehmen konnte. Das funktionierte wie folgt: Morgens vor der Uni verteilte ich an verschiedenen Marktständen Kleiderbügel. Die Standbetreiber verkauften diese während des Tages und erhielten abends von mir eine kleine Provision. So brachte ich das Geld für Miete und Rechnungen zusammen, nicht aber für mein Studium. Ich stellte mich nach der Uni drei Stunden auf die Strasse, verkaufte Zigaretten und Chips und verdiente so meine Studiengebühren. Dieses Leben war hart und in Johannesburg ist die tägliche Gewalt unerträglich, doch nach zwei Jahren bestand ich das Lizenziat mit Auszeichnung und bekam als Preis ein Stipendium, das meine Studiengebühren und meine Lebenskosten abdecken sollte. Die folgenden Jahre waren paradisisch: Ich hatte ein eigenes Büro, einen eigenen Computer, ein

eigenes Telefon. Zum ersten Mal konnte ich mich in Ruhe und ohne finanzielle Sorgen ganz auf mein Studium konzentrieren und schloss es nach zwei Jahren mit einem Master of Arts ab.

Ein Germanist ohne Deutschlanderfahrung, sei kein richtiger Germanist, meinte mein Professor, und so bewarb ich mich für ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes.

II.

Ich wusste viel über Deutschland, doch konnte ich es nicht erwarten, selber auch hinzufahren. Die DDR, die zu dieser Zeit nicht mehr existierte, war für mich literarisch besonders wichtig. Wie in der DDR herrscht auch bei uns eine Einheitspartei, die dem Volk Sparsamkeit predigt, selber jedoch in Luxus lebt. Wir haben in Kamerun keinen Sozialismus, aber wir haben dasselbe Problem. Ich glaube nicht an den Sozialismus. Er hat nirgends funktioniert, nicht in der DDR, nicht in Kuba. Auch Christa Wolf, Wolf Biermann und viele andere waren am Ende enttäuscht. Der Sozialismus gaukelt den Menschen vor, alle hätten dieselben Möglichkeiten. In Wirklichkeit aber liegt die Macht in den Händen einer Einheitspartei.

Ich habe die literarischen Werke natürlich immer aus meiner Perspektive gelesen und darin auch eine Reflexion über Afrika gesucht. Eine meiner Lieblingsepochen war lange Zeit der Sturm und Drang, der Vernunft und Aggression nicht als Widerspruch versteht. Die Beschreibung des Aufstands der Rebellen, die die Wut mit Strategie und Vernunft zu verbinden suchten,

hat mich inspiriert. In den Sechzigerjahren gab es auch in Kamerun Unruhen: Aufstände gegen Kolonialherren, die sich trotz des Endes der Kolonialmacht nach alten Mustern verhielten. Man könnte in den Bewegungen in Europa und Afrika von 1968 Parallelen sehen, in der Wirkung jedoch sind sie sehr verschieden. Europa hat sich durch 68 vollkommen verändert: die Bedeutung von Autorität, das Verhältnis der Jugend zu ihren Eltern und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist heute ganz anders. In Kamerun hat sich durch die Aufstände wenig verändert. Auch heute noch herrscht Gewalt und Unterdrückung. Kamerun ist seit 1960 unabhängig, doch politische Freiheit existiert bei uns nur auf dem Papier.

Das Problem von Afrika ist, dass sich unsere Politiker dem Volk gegenüber nicht verpflichtet fühlen, obwohl sie von ihm gewählt wurden. Sie respektieren es nicht. Sie benutzen es für ihre Begehrlichkeiten und verhalten sich dabei nicht besser als Kolonialherren. Gestützt werden sie von den ehemaligen Machthabern. Auch die Schweiz hilft mit, den Status Quo zu bewahren. In Kamerun gibt es wenig Widerstand. Ein Großteil der Bevölkerung ist mit dem täglichen Überlebenskampf beschäftigt. Wem es besser geht, der schweigt lieber.

Afrika sollte sich Israel zum Vorbild nehmen. Ich spreche nicht von der Siedlungspolitik oder dem Umgang mit dem Palästinensischen Volk, doch Israel hat etwas Wichtiges begriffen: Es verteidigt sein Land mit allen Mitteln und schützt so die Juden auf der ganzen Welt. Es garantiert jedem Juden einen Platz in diesem Land. Diese Garantie und dieses Selbstverständnis machen dieses Volk stark, und so wird es auf der ganzen Welt respektiert. Erst wenn die afrikanischen Staaten ihre Bürger und Bürgerinnen stärken und schützen, wird sich das Image der schwarzen Bevölkerung ändern. Erst dann wird man uns nicht mehr an den Rand drängen können.

III.

Von den zweihundert Bewerbern, die sich damals beim DAAD, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst, beworben hatten, erhielten nur drei ein Stipendium. Ich war nicht unter ihnen. Statt dessen lud mich das Schweizerische Konsulat ein, die Aufnahmeprüfung für eine Dolmetscherschule zu absolvieren.

Die Schweiz war für mich bis zu diesem Zeitpunkt eine quantité négligeable.

Ja, wirklich. – Tut mir leid, dass ich das sagen muss.

Ich kannte Gottfried Kellers «Grünen Heinrich» gut und mochte ihn, für die Schweiz aber hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt kein Interesse. Mit der Einladung nach Genf kam sie in mein Bewusstsein. Ich flog also zu dieser Aufnahmeprüfung und bestand sie. Nun wollte ich mein Touristenvisum in ein Studentenvisum umwandeln und die Ausbildung antreten. Doch auf der Ausländerbehörde sagte man mir, dass ein solcher Antrag nur auf dem Konsulat in Johannesburg angenommen und bearbeitet werden könne und ich dafür zurückfliegen müsse. Ich hatte zwar ein Rückflugticket, aber kein Geld, um danach wieder in die Schweiz zu fliegen. Kam dazu, dass ich 20'000 Franken Kautions bezahlen sollte, um überhaupt als Student in der Schweiz akzeptiert zu werden.

Wie du weißt, bin ich erfinderisch und habe schon viele Schwierigkeiten in meinem Leben bewältigen können, und so habe ich angesichts der vielen Hindernisse darauf vertraut, einen anderen Weg zu meinem Ziel zu finden und bin hiergeblieben. Die Strategien, dank derer ich die Schwierigkeiten meiner Kindheit und meines Studiums bewältigt hatte, halfen mir jedoch wenig in diesem Land. Ich hatte Chancen, genoss Respekt und Achtung, doch wurden meine Schritte von offizieller Seite immer wieder zerstört. Ich habe Monate im

Gefängnis verbracht – wegen illegalen Aufenthalts. Dass ich in der Schweiz in Haft genommen werden könnte, lag ausserhalb meiner Vorstellungskraft. Wenn meine Mutter davon wüsste, ihr Herz würde still stehen. Sie könnte es nicht verstehen – nicht weil sie Analphabetin ist, nein, meine Mutter ist eine kluge Frau.

Ich habe nicht vor, mir das Leben zu nehmen wie Kleist und Günderröde in «Kein Ort. Nirgends.», obwohl meine Moral durch meine Haftstrafen stark gelitten hat. Doch wenn ich sehr verzweifelt bin, wenn mein Leben wirklich eintönig ist, dann stelle ich mir vor, als Selbstmordattentäter in das Hotel zu gehen, in welchem unser Präsident mit seiner Familie und seiner ganzen Entourage hier in der Schweiz zu residieren pflegt. Ich würde mein Leben dafür geben, ihn in die Luft zu sprengen. Ja, wenn ich sehr verzweifelt bin, dann bleibt mir diese Fantasie als Option.

Noch träume ich von einer Welt, in der Menschen nicht nach Herkunft, Hautfarbe oder Geschlechtszugehörigkeit klassifiziert werden. Mit der Wahl Obamas sind wir diesem Traum nähergekommen. Die psychologische Wirkung seiner Wahl ist für die schwarze Bevölkerung unschätzbar, denn Sklaverei, Kolonisation und die Dominanz der weissen Kultur haben dazu geführt, dass die Mehrheit der Schwarzen sich von ihren kulturellen Werten entfernt hat. Wir haben kein gesundes Selbstbewusstsein; nicht nur Michael Jackson hat sich in gefährlichen, gesundheitsschädigenden Behandlungen die Haut gebleicht. Schau dich um! Welche schwarze Frau trägt ihr natürliches Haar? Die Wahl Obamas stellt uns jedoch mitten ins Weltgeschehen und fordert uns auf, aus der passiven Rolle herauszukommen und diesen Planeten aktiv mitzugestalten.

Ich will mir in Europa eine Basis erarbeiten, um von hier aus etwas für meine Familie und die Zukunft Kameruns zu tun. Wer

in Kamerun schreibt oder sich kritisch äussert, lebt gefährlich. Sie machen dich fertig, subtil aber gründlich. Kann auch sein, dass du ins Gefängnis kommst oder gefoltert wirst. Erst wenn du international Erfolg hast und bekannt bist, kannst du in Ruhe leben, dann schützen sie dich und benutzen dich als Aushängeschild, um zu beweisen, dass Kamerun eine Demokratie ist, die Systemkritiker gewähren lässt.

Die Schweiz ist eine Demokratie.

Ich jedoch bin für die Schweiz eine quantité négligeable. – Selber schuld!

Ich existiere offiziell nicht.

Doch weil die Schweiz für mich in den letzten zehn Jahren auch Heimat geworden ist, wünsche ich mir, dass sie sich nicht mehr auf dem Image als Wiege des Roten Kreuzes ausruht, sondern in der Problematik der Migration aktiv wird. Sie soll eine Politik für die geregelte Immigration entwickeln. Sie soll aufhören, mit afrikanischen Diktatoren zu kooperieren. Sie soll Sanktionen gegen korrupte Regimes und Einreiseverbote gegen bestimmte Präsidenten verhängen. Wenn sie weitermacht wie bisher, werden die Ströme der Menschen nicht versiegen, die hierherkommen, weil sie in ihrer Heimat keine Grundrechte und keine Lebensgrundlage haben und weil sie von Kindesbeinen an gelernt haben, dass Afrika «ein Ort nirgends» ist und das Paradies woanders liegt.

Mein Ort, der liegt jenseits, jenseits politischer Grenzen: im World Wide Web.

Da geniesse ich unbeschränkte Bewegungsfreiheit.

Da fragt niemand nach meiner Aufenthaltsgenehmigung.

Da habe ich Zugang zu News, Literatur und ... zu meiner Universität.

Was für eine wunderbare Einrichtung, dass man heutzutage im Internet studieren kann!

Ja, ich studiere seit zwei Jahren. Im Fernstudium.
Ich habe keine gültigen Papiere, keine Aufenthaltsbewilligung,
jedoch einen gültigen, frisch abgestempelten Studentenausweis!
Willst du ihn sehen?
Er ist ein Beweis meiner Existenz.
Er gibt mir Identität.
Er gibt mir Legitimation! – Und Zutritt zu Bibliotheken,
Museen und zu einem vergünstigten Essen. Du wirst es gleich
sehen! Damit bekomme ich hier Rabatt!
Nein, das ist kein Vorwand, ich studiere wirklich!
Jura und Politikwissenschaften.
Letzte Woche hatte ich Zwischenprüfungen.
Dafür musste ich nach Deutschland fahren. Ja, ausgerechnet
nach Deutschland. Zum ersten Mal. Ich kann es immer noch
nicht glauben. Nicht regulär, natürlich nicht, sondern mit Hilfe
von Schleppern. Anders geht es nicht – noch nicht.
Ja, ich habe die Prüfungen bestanden und werde im Herbst mit
meinem Masterstudium beginnen.
Bildung ist meine Strategie, um nicht verrückt zu werden und
nicht zu Sprengstoff zu greifen.
Und irgendwann werde ich sie einsetzen können und offiziell
kämpfen für die Zukunft Afrikas.

12. September 2009



Foto: Catherine Nussbaumer

Mirjam Neidhart, Regisseurin, Autorin (www.mirjamneidhart.ch)

Mirjam Neidhart wurde 1965 in Basel geboren. Sie studierte an der Scuola teatro Dimitri und an der Schauspiel-Akademie Zürich. Von 1992–1995 war sie an der Landesbühne Wilhelmshaven als Regisseurin engagiert. 1995–1996 war sie Oberspielleiterin am Theater die Tonne in Reutlingen. Seit 1996 ist sie freiberufliche Regisseurin und Autorin u.a. an den Theatern Konstanz, Trier, Braunschweig, Kassel. Nach ihrem Nachdiplomstudium an der Hochschule der Künste in Zürich stellte Mirjam Neidhart im Jahre 2004 ihren ersten Dokumentarfilm *«Carry On Regardless»* an den Solothurner Filmtagen vor. Sie wurde in den folgenden Jahren vermehrt als Autorin tätig und war Teilnehmerin an der Autorenförderung MC 6 (Master: John von Düffel). Ihr in diesem Rahmen entstandenes Stück *«Torschusspanik, intime Einsichten in die Reproduktionskrise»* wurde am Thalia Theater Hamburg und am Theater Biel-Solothurn aufgeführt. In ihrem Stück *«Illegal, Berichte aus dem Untergrund»*, das innerhalb des Stücklabor Basel 2008 entstand, führte Neidhart ihre Arbeit mit dokumentarischen Stoffen weiter. Das Stück wurde mit dem Publikumspreis ausgezeichnet und erschien als Hörbuch beim Christoph Merian Verlag. Im Jahre 2009 ist Neidhart mit ihrem dokumentarischen Stück *«Meggy geht zurück in den Kongo»* durch die Schweiz getourt und hat die Produktionsplattform *1visible* (www.1visible.net) gegründet, auf der das Stück *«Inanna, Euphrates Survival Song»* gerade seine Premiere feierte. Mirjam Neidhart arbeitet an ihrem ersten Drehbuch mit dem Arbeitstitel *«So isch Läbben»* im Rahmen der Focal-Drehbuchentwicklung. Ihre Stücke sind beim Theaterstückverlag München und beim Rowohlt Theaterverlag erschienen.